

»Tremendum et fascinosum«: Erfahrungen junger Eltern als Herausforderung für die Theologie

ANNEMIE DILLEN

Einleitung: Die Erfahrung von Elternschaft theologisch ernst nehmen

Frauen bekommen immer später Kinder, und der Prozentsatz derjenigen, die Kinder bekommen, wenn sie älter als 35 Jahre sind, nimmt zu, das lehren mich die Statistiken für die Region, in der ich wohne und arbeite, nämlich Flandern in Belgien.¹ Das ändert aber nichts daran, dass auch sehr viele Leute, die jünger als 35 Jahre sind, Kinder bekommen. Und das gilt gewiss auch weltweit. Ein Kind oder deren mehrere zu bekommen, das ist für viele eine tiefgreifende Erfahrung. Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft sind Themen, die innerhalb der medizinischen, der psychologischen und der pädagogischen Literatur viel Aufmerksamkeit finden; auf theologischem Gebiet aber wird relativ wenig darüber geschrieben, außer im Blick auf die religiöse Erziehung oder auf bioethische Fragen, bei denen es vor allem um den Schutz des ungeborenen Kindes geht. In diesem Beitrag biete ich einen Überblick über neuere theologische Untersuchungen zu den Themen Schwangerschaft, Geburt und erste Zeit der Elternschaft. Die Hauptfrage dabei lautet, wie die Erfahrung der Elternschaft aus theologischer und pastoraler Sicht vollkommen ernst genommen werden kann.

Dabei lauern mindestens zwei Gefahren. Die erste Gefahr ist, dass dieses Thema unterbewertet wird. Viele meinen, Eltern zu werden sei in den meisten Fällen ein natürlicher Prozess, und daher bedürfe dies aus theologischer Sicht keiner besonderen Aufmerksamkeit. Es sei dies ein sehr persönliches und für jeden anders verlaufendes Geschehen. Warum also sollte sich die Theologie dann damit befassen? Wenn die medizinischen und die allgemeinmenschlichen Wissenschaften sich damit beschäftigen, dann scheint dies schon zu genügen. Diese Sicht aber läuft Gefahr, die existenzielle und spirituelle Tiefe der mit Elternschaft verbundenen Erfahrungen und das Suchen nach der rechten Sicht, nach der Wertung der Rahmenbedingungen und der angemessenen Begleitung junger Eltern zu vernachlässigen.

Eine zweite Gefahr ist zu nennen: Wenn Theologie und Pastoral der Elternschaft doch deutlich Aufmerksamkeit schenken, dann geschieht dies auf eine eher reduktionistische Weise. Wenn nämlich eher idealisierende und eindeutig theologische Betrachtungsweisen oder pastorale Aktionen in den Vordergrund

gerückt werden, dann besteht die Gefahr, dass die vielfältig komplizierte Wirklichkeit der Erfahrung von Elternschaft, das Verlangen danach oder das Ausbleiben dieser Erfahrung übersehen wird.

Die Frage, die wir mit diesem Beitrag beantworten wollen, lautet: Was kann der Inhalt einer angemessenen theologischen und pastoralen Befassung mit Elternschaft sein, die nicht den erwähnten Gefahren erliegt und die vor allem von der Erfahrung junger Menschen ausgeht? Dabei machen wir Gebrauch von dem klassischen Dreischritt »sehen, urteilen, handeln« oder »wahrnehmen, bewerten, anregen«. Wir verweilen bei menschlichen Erfahrungen und gehen der Frage nach, in welcher Weise ausdrückliche Formen theologischen Redens ins Gespräch mit diesen Erfahrungen kommen können, und dann untersuchen wir, wie dies konkret praktiziert werden kann.

Wahrnehmen: Existenzielles und spirituelles Erleben von Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft

In der Welt der Medizin sind neuerdings einige Untersuchungen rund um die existenziellen und spirituellen Erfahrungen von Müttern während der Schwangerschaft und anlässlich der Geburt durchgeführt worden. Vätern wird dabei viel weniger Aufmerksamkeit zuteil. Besondere Aufmerksamkeit richtet sich auf spezielle Zielgruppen, auf komplizierte und ärztlich begleitete Schwangerschaften oder auf Eltern, die ein Kind verlieren. Schwangerschaft und Geburt sind offenbar überall in der Welt verbunden mit spirituellen Erfahrungen, die allerdings aufgrund der jeweiligen Kultur stark voneinander unterschieden sind.² Die ärztliche Begleitung von Schwangerschaft und Geburt lässt zumindest in Europa wenig Raum, um sich mit der existenziellen und spirituellen Erfahrung der Schwangerschaft zu befassen (Jesse u. a. 2007, Cockx 2013). Medizinische Fragen bezüglich der Gesundheit des Kindes und der Mutter haben eine zentrale Stellung in der Begleitung der Schwangerschaft. Mehr und mehr Aufmerksamkeit wird auch ethischen Fragen gewidmet, zum Beispiel Fragen im Zusammenhang mit der pränatalen Durchleuchtung oder der Frage, wie weit man in der hochspezialisierten perinatalen, das heißt der kurz vor und nach der Geburt zu leistenden Versorgung gehen kann und muss. Es gibt aber noch viel mehr, was hier ins Spiel kommt, auch bei Schwangerschaften, die ohne große Probleme verlaufen (siehe z. B. Prinds 2014): Eltern ringen mit der Frage, was es eigentlich bedeutet, Mutter oder Vater zu werden, und ob sie wohl der damit verbundenen Verantwortung gerecht werden können. Oft fühlen sie sich auch sehr dankbar für das neue Leben. Sie ringen mit dem Problem, einerseits alles kontrollieren zu wollen und in der Hoffnung zu leben, »dass alles gut geht«, und andererseits loslassen zu müssen, es nicht unter Kontrolle zu haben und sich der spirituellen Aufgabe zu stellen, sich zu ergeben und Vertrauen zu haben (Dillen – Cockx 2013).

Die Untersuchungen zu existenziellen Erfahrungen und Sinngebung bezüglich Schwangerschaft und Spiritualität weisen hin auf eine Form von Spirituali-

täterleben, das auch theologische Aufmerksamkeit verdient. Wir wollen bei unseren Überlegungen ausdrücklich von einer begrifflich weit ausgreifenden Sicht von Spiritualität ausgehen.

In einigen Ländern werden junge Eltern während der Schwangerschaft, zur Zeit der Geburt und während der ersten Jahre ihrer Elternschaft beten, in die Kirche gehen und Anschluss an Glaubensgemeinschaften finden. In einer ganzen Zahl anderer Länder, unter ihnen auch in Belgien, ist es nur eine kleine Minderheit von Eltern, die Anschluss an traditionelle kirchliche Praktiken findet. Es gibt in Belgien Gruppen von Müttern, die zusammenkommen, um für ihre Kinder zu beten, und der Erzbischof segnet regelmäßig im Rahmen besonderer Feiern das ungeborene Leben. Auch hier geht es um eine kleine Minderheit. Ich spreche hier aus dem Blickwinkel des niederländischsprachigen Teils von Belgien, also Flanderns. Viele Eltern finden es nicht selbstverständlich, mit kleinen Kindern in die Kirche zu gehen, weil sie mit der Kirche nur wenig vertraut sind. Aber auch entschieden gläubige katholische Eltern machen die Erfahrung, dass es hier hinderliche Schwellen gibt: Die Kinder müssen in den für die Gottesdienstfeiern angesetzten Zeiten schlafen, oder die Eltern fürchten, dass ihre Kinder andere stören könnten. Eine kleine Gruppe entscheidet sich dafür, an einer der in einer Abtei stattfindenden Familienfreizeiten teilzunehmen, bei denen sie anderen jungen Eltern begegnen. Katholisch getaufte junge Eltern erleben Spiritualität aber auf vielerlei Weisen.

Das geht unter anderem aus einer aufschlussreichen Umfrage unter Eltern in Flandern hervor, die ein Kind erwarteten oder gerade bekommen hatten. Im Jahr 2012 hat Judith Cockx 24 katholisch getaufte flämische Männer und Frauen zwischen 26 und 42 Jahren über ihre Erfahrungen mit Schwangerschaft und Geburt in Bezug auf ihr eigenes Spiritualitätserleben interviewt. Sie hatten alle eine katholische Erziehung genossen, aber einige Jahre lang war das Leben des Glaubens etwas in den Hintergrund geraten. Alle Paare hatten sich ausdrücklich dafür entschieden, ihre Kinder taufen zu lassen, und sie legten besonderen Wert auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder. Im Licht der religiösen Erziehung der Kinder innerhalb einer gläubigen Gemeinschaft kommt es nicht selten dazu, dass auch der eigene Glaube wieder mehr in den Vordergrund rückt (s. auch Knipping 2010: 142–145). Wie eine Stimme aus dem Kreis der an der Umfrage Beteiligten bezeugt: »Kinder bekommen, das ist ein Augenblick in eurem Leben, in dem man innehält und sich wieder auf seinen christlichen Glauben besinnt: Was tue ich damit? Und wie tue ich das? Weil du eben weißt, dass du dies nun an jemanden weitergeben musst ...«

Für manche der an der Befragung Beteiligten war das Erlebnis, ein Kind zu bekommen, eine Erfahrung, die sie nicht überraschte, sondern der einfach fällig gewordene weitere Schritt in ihrer Beziehung. Für viele andere war es eine außergewöhnliche, sehr besondere Erfahrung. Judith Cockx interpretiert dies mit einem Verweis auf die Worte der niederländischen feministischen Theologin Maaike de Haardt über das Heilige inmitten des Alltäglichen: »Im außergewöhnlich Gewöhnlichen wird das Gewöhnliche außergewöhnlich.« (ebd.) Dankbarkeit ist ein Gefühl, das in den Interviews oft aufkommt, und dies verweist auf das,

was außerhalb der eigenen Kraft und Kontrolle liegt. Dabei geht es nicht nur um neues Leben an sich, sondern zum Beispiel auch um beruhigende Nachrichten bei einer gynäkologischen Kontrolluntersuchung.

Aus der Analyse der Interviews geht deutlich hervor, dass die Erfahrungen von Eltern rund um Schwangerschaft und Geburt in all ihrer Kompliziertheit religiöse oder spirituelle Erlebnisse anstoßen, oder anders formuliert: dass sie Eltern dazu anregen, der »Tiefendimension« ihres Lebens mehr als bisher eine zentrale Stellung einzuräumen. Jemand erzählt, wie er, nachdem der Prozess der Schwangerschaft begonnen hatte, empfindsamer wurde für das Unrecht, das Kindern angetan wird. Jemand anderes sagt: »So zu fühlen, dass da »etwas« in dir mitlebt, das macht dich offen für alles, was größer ist. Schwanger zu sein macht mich offen für andere großartige Erfahrungen.« Ferner lesen wir in den Interviewprotokollen: »Das Wundervolle des Lebens, das du in einem Baby erblickst, das lässt dich darüber nachdenken, ob wir eigentlich allesamt nicht von Neuem lernen müssen, darüber zu staunen, was das Leben uns zu bieten hat, statt immer nur alles analysieren und in Schubfächer stecken zu wollen.«

Die Interviewten gaben an, Verantwortung für die Schwangerschaft zu übernehmen, zugleich aber auch Angst zu empfinden. In ihrem Umgang mit der Spannung zwischen Nicht-kontrollieren-Können und dem Gefühl der Verantwortung äußerten viele Eltern, dennoch Vertrauen zu haben. Jemand sagte: »Ich weiß nicht, ob das für mich wirklich Gott ist, aber es ist doch etwas oder jemand, von dem ich erwarte und hoffe, dass es oder er dafür sorgt, dass alles gut wird. Ich bin wohl dauernd mit diesem Gedanken beschäftigt. Wenn ich zum Beispiel irgendwo an einer Kirche vorbeikomme, werde ich hineingehen und eine Kerze anzünden, besonders für die Kinder und in der Hoffnung, dass alles gut geht.«

Vertrauen und Glaube an Gott spielt nicht nur dort eine Rolle, wo menschliche Kontrolle nicht möglich ist und wo eher negative Gefühle von Angst vorherrschen. Die Interviewten sagen auch, dass sie sich durch Gott gestützt wissen, wenn sie selbst Verantwortung übernehmen für die eigene Gesundheit und für die Gesundheit des Kindes.

Cockx weist darauf hin, dass in den Gesprächen mit Männern und Frauen über dieses Thema die Doppelsinnigkeit der Erfahrungen rund um Schwangerschaft und Geburt sehr deutlich zum Ausdruck kommt. Das erhellt auch aus der Untersuchung von Noelia Molina, welche die Erfahrungen um Schwangerschaft und Geburt unter dem Begriff »Liminalität« zur Sprache bringt (Molina 2013). Andere Autoren und Autorinnen sprechen von dem paradoxen Charakter des Übergangs zur Elternschaft (Prinds u. a. 2014). Sowohl in weiteren Kreisen der Gesellschaft als auch in der theologischen Tradition und in der heutigen theologischen Redeweise über Schwangerschaft und Geburt werden diese Erfahrungen von Doppelsinnigkeit nicht immer gesehen und benannt. Trotz hier und da zu beobachtender Gegenbewegungen werden Schwangerschaft und Geburt immer noch vornehmlich mit dem Gedanken an eine »rosa Wolke« verbunden. Auch in manchen theologischen Reflexionen über Erfahrungen mit Schwangerschaft und Geburt wird der Angst und dem Schmerz eher nur wenig Aufmerksamkeit

gewidmet, und der Focus liegt auf dem, was positiv ist: dem Kind als Geschenk, der Erfahrung des Heiligen.³

Bewerten: Theologische Stimmen

Die oben angesprochene Untersuchung enthält eine ganze Reihe von Elementen der Interpretation und der Bewertung. Es geht um viel mehr als um eine bloße Beschreibung oder Untersuchung von Erfahrungen. Wir können die empirische Untersuchung von existenziellen oder spirituellen Erfahrungen von Schwangerschaft und Geburt als eine Untersuchung im Blick auf die »*espoused theology*« von Eltern betrachten. Dieser von der britischen Theologin Helen Cameron und anderen geprägte Begriff weist hin auf die theologischen Betrachtungsweisen, denen Menschen in Worten (*espoused theology*) oder im Handeln (*operant theology*) Ausdruck verleihen. Oder mit anderen Worten: Es geht hier um eine Form von »Laienspiritualität« (Knieps-Port le Roi – Dillen 2013), von »Alltagstheologie« (Astley 2002), von »gelebter Religion« (McGuire 2008, Heimbrock 1998) oder spirituellem Erleben. Cameron und andere sprechen auch von »*operant theology*«, von »Vollzugstheologie« oder spirituellem Erleben, das im Handeln selbst zum Ausdruck gebracht wird.

Wenn Eltern nachts oft aufstehen, um ihr Kind zu beruhigen und zu trösten, kann dies als eine Form von Selbsthingabe betrachtet werden, die ein Erleben von Spiritualität ist (s. auch Cockx 2011: 44). Die protestantische Praktische Theologin Bonnie Miller-McLemore beschreibt sehr deutlich, wie das Elternsein auch eine Form von Spiritualitätserleben sein kann. Vielsagend ist das Beispiel einer jungen Frau, die mehrere Priester um Rat fragte, weil sie sich schwer tat mit der Tatsache, dass ihr Gebetsleben seit der Geburt ihres Kindes stark abgenommen hatte (Miller-McLemore 2011: 164; vgl. auch Martin Soskice 1992). Manche Priester rieten ihr, sie solle morgens eine Stunde früher aufstehen, um beten oder in die Kirche gehen zu können. Oder ihr Mann könne vielleicht etwas früher von seiner Arbeit nach Hause kommen, sodass sie Zeit gewänne für ihr eigenes geistliches Leben. Oder sie solle sich keine Sorgen machen, denn die kirchliche Gemeinschaft würde wohl an ihrer Stelle beten. Dabei könnte die Sorge für ihr Kind aber selbst als eine Form von Beten betrachtet werden. Diese letztgenannte Interpretation aber ist ein Gedanke, der vielen gar nicht in den Sinn kommt, weil die klassischen Vorstellungen von Gebet diese Sicht von Elternschaft nicht wirklich integrieren.

Cameron und andere nennen neben der »*operant theology*« und der »*espoused theology*« auch die »*normative theology*« und die »*formal theology*« als »theologische Stimmen«. »*Normative theology*« verweist auf Betrachtungsweisen der kirchlichen Lehrautorität und auf die biblischen Traditionen. Das Wort »normativ« will hier nicht sagen, dass die anderen theologischen Stimmen keine Normativität in sich tragen. Wohl aber weist es hin auf die Elemente, die klassischerweise als richtungweisend betrachtet werden. Der Begriff »*formal theology*« verweist sodann auf die Betrachtungsweisen der akademischen Theologen. Ich

biete einen kurzen Überblick über das, was diese beiden Stimmen über Elternschaft sagen. Dabei treffe ich bewusst eine Auswahl, und es wird deutlich erkennbar, was ich als Theologin tue: Ich vermittele zwischen den vier theologischen Stimmen und bringe sie miteinander in einen Dialog, wobei ich selbst auch darin einbezogen bin.

In der katholischen Tradition bietet die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* (1965) Anknüpfungspunkte für die Reflexion über Elternschaft. Dieses Konzilsdokument spricht von verantworteter Elternschaft und weist dabei darauf hin, welche wichtige Rolle dem Gewissen zukommt, wenn Eltern beschließen müssen, wann sie Kinder bekommen wollen, wie viele Kinder sie bekommen wollen und auf welche Weise sie dazu kommen wollen (GS 50). Es ist gewiss wichtig, dass Eltern offen für Kinder sind. Das Versprechen, Kinder bekommen zu wollen, ist sogar Voraussetzung für das Zustandekommen der kirchlich gültigen Ehe. Die Enzyklika *Humanae vitae* (1968) und viele spätere kirchliche Dokumente machten sehr konkrete Aussagen über die rechte Weise, zu verantworteter Elternschaft zu kommen: Künstliche Empfängnisverhütung wurde verboten. Sehr viele Ehepaare haben ihre Schwierigkeiten mit dieser Sichtweise. Das war neuerdings auch deutlich zu erkennen in der Vorbereitung der Außerordentlichen Synode über die Evangelisierung und die Familie vom Oktober 2014 (Dillen u. a. 2014).

Wo es um die konkrete Lebensgestaltung der Eltern geht, ist die kirchliche Lehre weniger konkret. Eltern sollen ihre Kinder religiös erziehen und ihnen Liebe schenken. In den meisten Texten der kirchlichen Lehrautoritäten wird auf das »Übermitteln« des Glaubens von den Eltern auf die Kinder verwiesen. Es gibt aber auch Ausnahmen. Das Dekret *Apostolicam Actuositatem* über das Laienapostolat (1965) beschreibt den Beitrag, den Kinder zum apostolischen Auftrag leisten können: »Auch die Kinder haben schon eine ihnen eigentümliche apostolische Betätigung. Ihren Kräften entsprechend sind sie wahre Zeugen für Christus unter ihren Kameraden.« (AA 12) Es ist eine besondere Herausforderung, im theologischen Sprechen und im pastoralen und gesellschaftlichen Handeln den Begabungen von Kindern und den Kindern als aktiv Handelnden noch mehr Gestalt zu geben, ohne sich dabei von idealisierenden Bildern von Kindern irreführen zu lassen (Dillen 2007).

Über das, was gute Elternschaft in der täglichen Erziehungsarbeit bedeutet, ist in Texten der kirchlichen Lehrautorität viel weniger zu lesen. Sehr konkrete, aber höchst problematische Aussagen dazu finden wir in der Bibel. So lesen wir zum Beispiel im Buch der Sprichwörter, 13,24a: »Wer die Rute spart, hasst seinen Sohn.« Und in 23,13: »Erspar dem Knaben die Züchtigung nicht; wenn du ihn schlägst mit dem Stock, wird er nicht sterben.« Soll das heißen, dass Eltern ihre Kinder ruhig schlagen können und dass sie sich dafür auf christliche Argumente berufen können? In keinem Fall. Solche Aussagen müssen im Zusammenhang mit ihrem Kontext und mit dem Rest der biblischen Botschaft gelesen werden (s. Dillen 2008b).

In der Bibel nach konkreten Richtlinien zu suchen, wie Elternschaft heute gelebt werden kann, ist völlig verfehlt. Dennoch kann die Bibel jungen Eltern

Anregungen bieten. Ein gutes Beispiel dafür ist die Gestalt Marias (Dillen 2011). In der Tradition spricht man von den sieben Freuden Marias, aber auch von ihren sieben Schmerzen. Maria weiß, was Freude ist, aber auch, welche Schmerzen es mit sich bringt, ein Kind großzuziehen und zu umsorgen. In vielen Gebeten zu Tauffeiern, die Maria erwähnen, wird Marias Erfahrung als Mutter in Begriffen der Doppelsinnigkeit beschrieben. In diesem Sinn bietet die katholische Tradition gewiss Raum sowohl für die positiven als auch die negativen Erfahrungen der Mutterschaft Marias. Vielleicht kann der Verweis auf Maria manchen ein Gegengewicht bieten für ein entweder zu einseitig schönes oder aber ein einseitig negatives Bild von Mutterschaft (und Elternschaft im Allgemeinen), das hier und da in den Medien im Vordergrund steht.

Marias Erfahrung von »Heteronomie« kann auch für heutige junge Eltern anregend sein. Maria selbst hat keine Initiative ergriffen, und doch erreicht sie von anderswoher (durch die Worte des Engels Gabriel) eine Botschaft, bei der es um eine überaus starke Auswirkung auf ihren Körper und ihr Dasein geht. Schwanger werden und ein Kind gebären ist immer eine Erfahrung von »Heteronomie«: Frauen, Männer, Ärztinnen und Ärzte haben letztlich keine Kontrolle über dieses Geschehen. Viele versuchen zwar, hier auf allerlei Weise möglichst viel unter Kontrolle zu halten, entweder mit »natürlichen« Mitteln oder durch hochgradig verfeinerte medizinische Eingriffe. Und doch gilt auch bei hochtechnologischen Zugriffen auf Empfängnis, Schwangersein und Geburt, dass da immer noch etwas geschehen kann, das sich dem menschlichen Zugriff entzieht. Die Erzählungen über Maria sind für Frauen, aber auch für Männer und tatsächlich auch für die gesamte Gesellschaft eine Herausforderung, im Rahmen des Nachdenkens über die Familie zu beachten, dass das Kinderbekommen den Charakter eines Geschenks hat.

Auch im weiteren Verlauf des Mutterseins gibt es Elemente von »Heteronomie«, wie auch aus den biblischen Erzählungen über Maria erhellt. Eine Mutter wird fortwährend mit Situationen konfrontiert, in denen es darum geht »loszulassen«: Wenn ein Kind erstmals in die Schule geht, wenn ein Kind immer selbständiger wird und allein in Ferien fährt, wenn ein erwachsen gewordenes Kind eine eigene Wohnung bezieht und/oder mit einem Partner zusammenzieht und heiratet und so weiter. Dies fordert eine Haltung von Vertrauen und Offenheit für die Autonomie des anderen, eine Haltung, die es wagt, »loszulassen«. Auch Maria wurde zu verschiedenen Zeiten damit konfrontiert, loslassen zu müssen. Denken wir nur an die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, über Jesu öffentliches Auftreten und daran, wie er sich völlig in den Dienst am Reich Gottes stellte und wie er schließlich zu Tode kam. Loslassen ist oft nicht einfach, aber Maria ist da in ihrem Vertrauen auf Gott ein gutes Vorbild. Diese Deutung der Rolle einer der bekanntesten biblischen Muttergestalten liegt zum Teil auf der Linie der Doppelsinnigkeit der existenziellen Erfahrungen rund um Schwangerschaft und Elternschaft, wie wir sie im ersten Teil unseres Beitrags beschrieben haben. Zugleich bietet diese theologische Deutung auch einen narrativen Rahmen an und fordert Eltern heraus, ihre eigenen Erfahrungen in einer breiteren Perspektive einzuordnen.

Neben der Bibel und den Texten der Lehrautorität können auch vorgeschriebene liturgische Praktiken als eine Form von »normativer Theologie« betrachtet werden. Denken wir hier vor allem an die Taufe, die Erstkommunion und die Firmung, bei denen Eltern in der Regel stark einbezogen sind. Wir wollen nicht näher darauf eingehen, wie in den offiziellen liturgischen Texten und in der kirchlichen Sakramentenkatechese die Rolle der Eltern gesehen wird. Wohl aber wollen wir im dritten Teil dieses Beitrags auf einige Pisten hinweisen, denen man folgen kann, wenn man sich Rechenschaft geben will über die komplexen Erfahrungen junger Eltern mit ihrer »operant and espoused theology«, das heißt mit ihrer handelnden und engagierten Theologie. Dabei zeigen wir im Dialog mit den Ansichten akademischer Theologen (»formal theology«) Möglichkeiten auf, die es in der Liturgie, der Katechese, dem Gemeindeleben und der allgemeinen Seelsorge gibt.

Anregen: Der Doppelsinnigkeit der Erfahrungen von Eltern und Menschen, die Eltern werden möchten, gerecht werden

In der katholischen Tradition gab es lange Zeit die Praxis des »Ersten Kirchgangs« (englisch »churching«) junger Mütter (Roll 2003). Wenn eine Frau ein Kind geboren hatte, sollte sie sieben Wochen nicht zur Kirche gehen. Danach war eine Art von »Dankritual« vorgesehen. Wenn die Mutter gewordene Frau zum ersten Mal wieder zur Kirche ging, wurde unter anderem eine Weihe an Maria vollzogen. Diese Praxis wurde in späteren Jahren viel kritisiert, weil dieser Brauch oft mit der Vorstellung verbunden wurde, dass Frauen nach der Geburt durch den Blutverlust unrein geworden seien (ebd., 117). Die liturgischen Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils machten dieser Praxis ein Ende. Eine liturgische oder pastorale Praxis, welche die intensiven Erfahrungen von Frauen mit dem Mutterwerden begleitet, fehlt derzeit in der katholischen Kirche. Pastorales Handeln ist nämlich vornehmlich auf die Mühen der Schwangerschaft und auf die Einführung des Kindes in den Glauben ausgerichtet. Obwohl die Verbindung mit dem Gedanken an Unreinheit in jedem Fall zu vermeiden ist, war die Idee eines Rituals kurz nach der Geburt nicht so schlecht. Jedenfalls wäre mehr pastorale Begleitung von Frauen und Männern beim Elternwerden sehr sinnvoll (Korte 2003: 186, Wodtke-Werner 1998: 163 u. 175, Enzner-Probst 2005: 189). Die Vorbereitung auf die Taufe bietet dazu unter gewissen Umständen einen guten Rahmen. Wichtig ist dann jedoch, dass bei der Taufvorbereitung die Doppelsinnigkeit von Erfahrungen rund um Geburt und Elternschaft ernst genommen wird und die Aufmerksamkeit nicht bloß auf die wichtige Bedeutung der Übernahme von Verantwortung für das Kind und seine religiöse Erziehung gerichtet wird, sondern auch auf die damit einhergehenden Ängste und den neuen Zustand, die das Elternsein und die damit verbundenen Belastungen mit sich bringen.

Nicht nur in der kurzen Zeit nach der Geburt, sondern auch noch länger danach ist es wichtig, aufmerksam zu sein für Erfahrungen im Zusammenhang

mit Elternschaft und der Art und Weise, wie sie existenziell und spirituell erlebt wird. Material mit Anleitungen zur Erziehung, wie Zeitschriften, die Eltern von manchen Institutionen hier und da auch gratis angeboten werden, legt oftmals sehr großen Nachdruck auf medizinische und pädagogische Aspekte der elterlichen Verantwortung. Material von katholischer Seite richtet den Blick zumeist auf die religiöse Erziehung der Kinder. Das Erleben der Elternschaft als einer Quelle von Sinngebung und Tiefenerfahrung, die von Dankbarkeit, Vertrauen, aber auch von Ängsten und von dem Ringen um die rechte Wahrnehmung von Verantwortung geprägt ist, kommen in beiden Arten von Publikationen viel weniger zur Sprache. Mache ich es wohl gut genug? Das ist eine Frage, die viele Eltern beschäftigt. Sehr wichtig für die Eltern ist darum ein Blick auf die Familie, der die Botschaft vermittelt, dass es einfach auch mal »gut genug« sein kann, dass man nicht perfekt sein muss (Dillen 2008a). Oft scheint die katholische Tradition die Ausrichtung des Blicks auf Ideale auch durch ein stark normatives Sprechen zu fördern. Es gibt aber auch andere Elemente, welche die Aufmerksamkeit für ein »genügend gutes« Familienleben unterstützen können. Denken wir nur an Vergebung, aber auch an Elastizität und die Bereitschaft, etwas wachsen zu lassen.

Die Reflexion über die Art und Weise, wie in weiten Kreisen der Gesellschaft über Elternschaft gesprochen wird, ist aus theologischer und pastoraler Sicht von großer Wichtigkeit. Interessant ist es, dass die Komplexität der Erfahrungen von Eltern ernst genommen wird, damit sie sich wirklich gesehen und gehört fühlen können und damit sie sich wiedererkennen können in dem, was gesagt und geschrieben wird. Wenn die Kirchengemeinschaft Eltern noch besser willkommen heißen möchte, so sollte sie daher in ihrem theologischen und liturgischen Sprechen auf die Komplexität und Doppelsinnigkeit von Erfahrungen mit Elternschaft achten. Ein nuanciertes Sprechen allein aber reicht noch nicht aus. Wir suchen im Folgenden weitere Antworten auf die Frage, wie Eltern sich mit ihren Kindern in der Kirche willkommen fühlen können.

Obwohl viele Teilbereiche des Lebens westlicher Gesellschaften stark auf Kinder ausgerichtet sind, ist hier doch ebenso eine »adultistische« Tendenz festzustellen (Miller-McLemore 2003: 158). Damit meinen wir, dass Kinder zu Unrecht nicht willkommen sind und dass das »Erwachsenensein« als Vorbedingung für die volle Zugehörigkeit zur Gesellschaft betrachtet wird. Dass wird in manchen Fällen »explizit«, also deutlich ausgesprochen, wenn zum Beispiel Fluggesellschaften kleine Kinder nicht in der *business class* zulassen, wenn in Restaurants oder Hotels nur Erwachsene oder Kinder nur von einem gewissen Alter an willkommen sind; oder wenn Nachbarn sich zusammentun und wegen drohender Lärmbelästigung einen Prozess anstrengen gegen die Planung eines Spielplatzes oder eines Kinderhorts.

Viel öfter aber geschieht so etwas »implizit«, und Eltern selbst leisten durch ihre eigenen Vorstellungen von dem, was andere erwarten, adultistischen Tendenzen Vorschub. »Ich lasse meine Kinder bei anderen Eltern oder mit einem Babysitter zu Hause, denn sie passen nicht hierher«, denken manche Eltern, wenn sie einkaufen, in ein Restaurant oder in die Kirche gehen wollen. Die Folge

ist, dass an recht vielen Örtlichkeiten Kinder tatsächlich abwesend sind und die Leute tatsächlich den Eindruck gewinnen, dass solche Örtlichkeiten tatsächlich nur für Erwachsene bestimmt sind. Vor allem in Kirchen ist es wichtig, dass Eltern erfahren, dass ihr Kind nicht stört, sondern willkommen ist.

Es ist aber mehr erforderlich als mit bloßen Worten Kinder und Eltern willkommen zu heißen oder bei einer Eucharistiefeier Zeichenutensilien bereit zu halten, damit Kinder sich in aller Ruhe beschäftigen können. Inklusion und Partizipation von jungen Familien mit Kindern in der kirchlichen Gemeinschaft sind sehr wichtig, aber an sich unzureichend, denn sie sind allzu oft auf die Erwartung ausgerichtet, dass die anderen sich an die bestehenden Traditionen anpassen. Die Aufmerksamkeit für Inklusion geht nicht selten von bestimmten Normen aus, die aber dann durch das Willkommenheißen anderer Gruppen, zum Beispiel von Eltern mit kleinen Kindern, nicht in Frage gestellt werden. Eine noch größere Herausforderung ist es, wirklich auf Eltern und Kinder zu hören und sie ernst zu nehmen und infolgedessen zu wagen, bestehende Gewohnheiten in Frage zu stellen. Sind nicht zum Beispiel andersartige Formen von Beten und Gemeinschaftsfeiern möglich? Sind Stille und verbale Ausdrucksformen das Wichtigste? Oder können kirchliche Gemeinschaften und vor allem liturgische Gemeinschaften auch von Kindern und jungen Eltern lernen? Sehr konkret bedeutet das zum Beispiel, dass eine kirchliche Gemeinschaft auch fähig sein sollte, Eltern Anerkennung zu zollen für die Sorge, die sie Kindern sowohl zuhause als auch während der Liturgie widmen, und dies als eine konkrete Form von Diakonie und folglich auch von Gottesdienst zu werten.⁴ Die herausfordernden Worte »Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf« (Mt 18,5) können hier inspirierend wirken.

Diese aufmerksame Bemühung, Eltern und Kinder zu beteiligen, sie ernst zu nehmen und anzuerkennen, läuft aber Gefahr, eine andere große Gruppe in der Gesellschaft zu übersehen, namentlich die Menschen, die ungewollt kinderlos bleiben (10 bis 20 Prozent). Wir geben hier kurz einige Hinweise, wie kirchliche Gemeinschaften vermeiden können, dass ihre guten Bemühungen um junge Eltern schmerzlich werden können für diejenigen, die zwar Eltern werden möchten, aber aus mancherlei Gründen (noch) keine Kinder bekommen haben. Wenn in einer Gottesdienstfeier Müttern Blumen überreicht werden, dann wäre es vielleicht gut, jeder Frau eine Blume zu geben, weil die mütterliche Sorge nicht nur den Frauen vorbehalten ist, die biologisch Mütter sind. Ungewollte Kinderlosigkeit im Gebet zur Sprache zu bringen, bedeutet, den komplizierten Charakter der Erfahrung, keine Kinder bekommen zu können, zu erkennen. Nicht nur das Leiden, sondern auch die anderen positiven Weisen, wie kinderlose Paare oder Alleinstehende fruchtbar sind, sollten dabei genannt werden. Kerzen können nicht nur für Verstorbene angezündet werden, sondern auch für Kinder, die niemals geboren wurden oder nur in den Träumen eines Paares existierten. Kinderlosigkeit zur Sprache zu bringen, ist eine wichtige Form von Anerkennung. Das kann geschehen durch die Lesung bestimmter Bibeltexte oder durch Erfahrungsberichte von Menschen, die keine Kinder bekommen können. Kirchliches

Engagement von Menschen ohne Kinder ist nicht selbstverständlich und verdient ebenso alles Lob wie der Einsatz von Menschen, die Kinder haben.

Diese Liste von Anregungen ist nicht erschöpfend. Wichtig ist, dass die Aufmerksamkeit für junge Eltern mit Kindern die kirchliche Gemeinschaft nicht blind macht für Menschen, die diese Erfahrung aus dem einen oder anderen Grund nicht gemacht haben, man denke zum Beispiel an biologisch bedingte Formen verminderter Fruchtbarkeit oder auch an die Erfahrung, dem »richtigen« Partner noch nicht begegnet zu sein.

Schlussbemerkung

Zum Schluss können wir sagen, dass die christliche theologische Tradition über eine ganze Reihe von Möglichkeiten verfügt, die Erfahrungen junger Eltern ausdrücklicher anzuerkennen, zu benennen und in Ritualen zum Ausdruck zu bringen. Wichtig ist dabei, der Doppelsinnigkeit dieser Erfahrungen gerecht zu werden: Da geht es nicht immer um eitel Wonne, aber auch nicht immer nur um Kummer und Qual. Junge Eltern leben im Elternwerden ihre Spiritualität und entwickeln sie weiter. Die zentrale Herausforderung dabei besteht offenbar darin, Loslassen und Vertrauen zu wagen und gleichzeitig Verantwortung zu übernehmen, wobei der Glaube an Gott und die Unterstützung durch eine kirchliche Gemeinschaft, die diese Eltern willkommen heißt, eine wichtige Hilfe bieten können.

Ein an der komplexen Wirklichkeit des Alltagslebens orientiertes theologisches Reden ist die Voraussetzung dafür, dass den Eltern, aber auch denen, die trotz aller ihrer Hoffnung nicht Eltern werden können, die Erfahrung vermittelt werden kann, dass sie in der Kirche willkommen sind.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Anmerkungen

1 Siehe im Internet unter www.kindengezin.be/img/kind-in-Vlaanderen-2013.pdf.

2 Siehe zum Beispiel Callister u. a. 1996 und 1999 sowie Callister – Khalaf 2010.

3 Judith Cockx verweist hier auf Strack 2006.

4 Zum Thema »Diakonie als Gottesdienst« siehe Meeuws 2011.

Literatur

ASTLEY, JEFF 2002: *Ordinary Theology. Looking, Listening and Learning in Theology*, Aldershot

CALLISTER LYNN C. u. a. 1996: *Cultural Perceptions of Childbirth. A Crosscultural Comparison of Childbearing Women*, in: *Journal of Holistic Nursing* 14 (1996/1), 66–78

- CALLISTER LYNN C. u. a. 1999: *Cultural Meanings of Childbirth. Orthodox Jewish and Mormon Women*, in: Journal of Holistic Nursing 17 (1999/3), 280–295
- CALLISTER LYNN C. – KHALAF, INAA M 2010: *Spirituality in Childbearing Women*, in: The Journal of Perinatal Education 19 (2010/2), 16–24
- COCKX, JUDITH 2011: *Experiences of Pregnancy, Childbirth and Early Parenting*, in: INTAMS Review 17 (2011/1), 37–47
- COCKX, JUDITH 2013: *Spiritualiteit rond zwangerschap, geboorte en pril ouderschap*, in: T. Knieps-Port le Roi – Annemie Dillen (Hg.), Leuvense Cahiers voor Praktische Theologie 15 (2013), 101–112
- DILLEN, ANNEMIE 2007: *The Child as a Child. A Theological-Ethical Investigation of the Concrete and Relational Giving of a Child*, in: T. Wyller – U. Nayar (Hg.), The Given Child. The Religion's Contribution to Children's Citizenship, Göttingen, 83–103
- DILLEN, ANNEMIE 2008a: *Infinite Responsibility and 'Good Enough Parenting'. The Challenge of Levinas' Thought for Family Ethics*, in: R. Burggraeve (Hg.), The Awakening to the Other. A Provocative Dialogue with Emmanuel Levinas, Leuven, 89–112
- DILLEN, ANNEMIE 2008b: *Standing up for Children in Europe. The Contribution of Catholic Theology*, in: ET Bulletin 19 (2008/1), 4–25
- DILLEN, ANNEMIE 2011: *»Zijn moeder sloot alles wat er met hem gebeurd was in haar hart« (Lc 2,51). Aanzetten tot een mariale spiritualiteit voor het dagelijkse gezinsleven*, in: K. Struys – W. Biesrouck (Hg.), Geboren uit de maagd Maria. Een tip van de sluier opgeheld, Antwerpen, 98–107
- DILLEN, ANNEMIE u. a. 2014: *Wachsende Entfremdung? Zur Perzeption des Familienlebens und der kirchlichen Lehre bei pastoralen MitarbeiterInnen und Ehrenamtlichen in der Katholischen Kirche in Flandern*, in: INTAMS Review 20 (2014/1), 124–137
- DILLEN, ANNEMIE – COCKX, JUDITH 2013: *Looking Forward to the Birth of a Child*, in: International Practical Theology 16 (2013), 81–90
- ENZNER-PROBST, BRIGITTE 2005: *Waiting for Delivery. Counseling Pregnant Women as an Issue for the Church*, in: International Journal of Practical Theology 8 (2005/2), 185–201
- FAILING, WOLF-ECKART – HEIMBROCK, HANS-GÜNTER (Hg.) 1998: *Gelebte Religion wahrnehmen. Lebenswelt – Alltagskultur – Religionspraxis*, Stuttgart
- JESSE, D. ELIZABETH u. a. 2007: *The Effect of Faith or Spirituality in Pregnancy*, in: Journal of Holistic Nursing 25 (2007/3), 151–158
- KNIEPS-PORT LE ROI, THOMAS – DILLEN, ANNEMIE 2013: *(N)iets voor dummies? Op zoek naar de spirituele competentie van de leek*, Antwerpen
- KNIPPING, BURKHARD R. 2010: *Die Kinder als Lehrmeister primordialer Spiritualität*, in: I. Bocken – U. Dickmann (Hg.), Geburt. Felderkundungen Laienspiritualität, 2, Schwerte, 141–158
- KORTE, ANNE-MARIE 2003: *Female Blood Rituals. Cultural Anthropological Findings and Feminist Theological Reflections*, in: K. De Tryer u. a. (Hg.), Wholly Woman, Holy Blood. A Feminist Critique of Purity and Impurity (Studies in Antiquity and Christianity), Harrisburg, PA, 165–188
- MARTIN SOSKICE, JANET 1992: *Love and Attention*, in: Michael McGhee (Hg.), Philosophy, Religion, and the Spiritual Life, Cambridge
- MCGUIRE, MEREDITH B. 2008: *Lived Religion. Faith and Practice in Everyday Life*, Oxford 2008
- MEEUWS, HENK 2011: *Diaconie: Van grondslagenonderzoek tot een pleidooi voor een diaconale mystagogie*, Gorinchem
- MILLER-MCLEMORE, BONNIE J. 2003: *Let the Children Come. Reimagining Childhood from a Christian Perspective*, San Francisco

- MILLER-MCLEMORE, BONNIE J. 2011: *Theological Protest and the Spiritual Life*, in: A. H. Cole Jr. (Hg.), *A Spiritual Life. Perspectives from Poets, Prophets and Preachers*, Westminster, 161–172
- MOLINA, NOELIA 2013: *The Liminal Space in Motherhood: Spiritual Experiences of First-time-Mothers*, in: N. Slee u. a. (Hg.), *The Faith Lives of Women and Girls. Qualitative Research Perspectives*, Asgate, 207–221
- PRINDS, CHRISTINA u. a. 2014: *Making Existential Meaning in Transition to Motherhood. A Scoping Review*, in: *Midwifery* 30 (2014/6), 733–741
- ROLL, SUSAN K. 2003: *The Old Rite of the Churching of Women after Childbirth*, in: K. De Tryer u. a. (Hg.), *Wholly Woman, Holy Blood. A Feminist Critique of Purity and Impurity (Studies in Antiquity and Christianity)*, Harrisburg, PA, 117–141
- STRACK, HANNA 2006: *Die Frau ist Mitschöpferin. Eine Theologie der Geburt*, Rüsselsheim
- WODTKE-WERNER, VERENA 1998: *Geh hin, frag die Schwangere. Schwangerschaft, Geburt und Stillen im religiösen Brauchtum und in der Theologie*, in: Regina Ammicht Quinn – Stefanie Spindel, (Hg.), *Kraftfelder: Sakramente in der Lebenswirklichkeit von Frauen*, Regensburg, 161–185

Der Autor

Annemie Dillen, geb. 1978 in Lier, Belgien, ist Außerordentliche Professorin für Pastorale und Empirische Theologie sowie für Religionswissenschaften der Katholischen Universität Leuven, Belgien. Ihre wissenschaftliche Arbeit gilt vor allem theologischen Fragen zu Familie, Kindern, religiöser Erziehung und häuslicher Gewalt sowie grundlegenden Überlegungen zur Praktischen Theologie. Sie ist Vorsitzende des Interdiözesanen Rates für Dienst an der Familie in Belgien. Anschrift: St. Michielsstraat 6, Box 3101, B-3000 Leuven, Belgien. E-Mail: annemie.dillen@theo.kuleuven.be.
